

»Hamburg hat umgedacht«

Die Hansestadt hat nun ein Deserteur-Denkmal – es ehrt die Opfer der NS-Militärjustiz

Nach jahrzehntelangem Streit wurde in Hamburg ein Denkmal für Deserteure eingeweiht. Der Erste Bürgermeister Olaf Scholz würdigte dabei das Engagement von Ludwig Baumann, einst selbst Deserteur.

Von Volker Stahl, Hamburg

Für Ludwig Baumann (93) ist die Einweihung des Deserteur-Denkmal am Stephansplatz in seiner Heimatstadt Hamburg ein später Triumph. Im Alter von 19 Jahren wegen »Fahnenflucht im Felde zum Tode verurteilt«, entkam er seinem Henker nur mit viel Glück. Jahrzehntlang setzte sich Baumann als Vorsitzender der »Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz« für die Rehabilitation der Deserteure ein. Mit der Errichtung des Gedenkort für Deserteure und andere Opfer der braunen Militärjustiz durch den Künstler Volker Lang geht für Baumann ein Traum in Erfüllung. Zugleich erhält der 1936 am Stephansplatz errichtete Kriegsklotz von Richard Kuöhl aus dem Jahre 1936 (Inscription: »Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen«) so eine abschließende Kommentierung. Denn das vor 30 Jahren am Stephansplatz eingeweihte Gedenkmal von Alfred Hrdlicka blieb unvollendet.

Diejenigen, die sich an die in den 1980er Jahren heftig ausgetragenen Auseinandersetzungen um das Thema Deserteur-Denkmal erinnern, konnten am Dienstag eine gewisse Rührung nicht verbergen. Etliche Hamburger Stadtregierungen hatten die Errichtung eines solchen Denkmals immer wieder vehement abge-



Der Vorsitzende der »Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz«, Ludwig Baumann (v.l.n.r.), Hamburgs Erster Bürgermeister Olaf Scholz, der Bildhauer Volker Lang und Kultursenatorin Barbara Kisseler am neuen Deserteur-Denkmal

Foto: dpa/Bochwaldt

lehnt. Nun erschien der Erste Bürgermeister Olaf Scholz nicht nur persönlich zur Denkmaleinweihung – er huldigte auch dem greisen Weltkriegs-Deserteur: »Die Jahre nach dem Krieg müssen für Ludwig Baumann bitter gewesen sein, während die Militärjustiz Karriere machten, musste er sich beschimpfen lassen.« Der Sozialdemokrat erinnerte daran, dass Baumann bis 2002 als »vorbestraft« galt. Die 70 Jahre, die bis zu einer angemessenen Würdigung ver-

gangen sind, seien eine »verstörend lange Zeit«, so Scholz, der das von Volker Lang geschaffene Denkmal als »unmissverständliches Zeichen gegen Kriegsverherrlichung und für Zivilcourage« bezeichnete. »Hamburg hat umgedacht, und das unwiderprüflich.«

Sinnbild dieses Umdenkens ist das fragil wirkende, begehbare Kunstwerk in Form eines gleichschenkligen Dreiecks, das den mächtigen Kuöhl-Klotz auf subtile Weise kontrastiert. Zwei von drei Wänden des transparenten Baukörpers werden aus bronzenen Schriftgittern gebildet.

Der Text der zusammengeschweißten Versalien stammt aus dem Werk »Deutschland 1944« des Dichters Helmut Heißenbüttel – im Denkmal auch als Audioinstallation hörbar. »Die zitierten Beispiele der Willkür des Vernichtungskriegs waren Motive der Desertion. Ihre Darstellung in Form eines Gitters und das gesprochene Wort schaffen eine Differenz zu den beiden anderen Denkmälern«, erklärte der Bildhauer die hinter dem Kunstwerk stehende Idee. Langs Gedenkort vollendet Hrdlickas früheren Versuch, mit dem Bronzere-

lie »Hamburger Feuersturm« und der Marmorskulptur »Fluchtgruppe Cap Arcona« Kuöhls kriegsverherrlichenden Kalksandsteinklotz mit dem Leiden der Opfer zu konfrontieren, auf intelligente Weise.

Der körperlich gebrechliche, aber geistig hellwache Baumann gedachte in seinem in freier Rede gehaltenen Wortbeitrag seines zum Tode verurteilten Freundes Kurt Oldenburg: »Seine letzten Worte waren: Nie wieder Krieg! Das ist mir ein Vermächtnis geworden.« Doch anfangs sei es ein Kampf gegen Windmühlen gewesen, schilderte der in der Bundesrepublik lange geächtete Deserteur: »Ich bin beschimpft und von ehemaligen Soldaten verprügelt worden. Ich ging zur Polizei und wurde nochmal zusammengeschlagen.«

René Senenko vom »Bündnis für ein Hamburger Deserteursdenkmal« war es vorbehalten, in seiner Rede beim anschließenden Senatsempfang daran zu erinnern, dass das Thema Fahnenflucht immer noch aktuell ist: »Desertion wird in Deutschland als Asylgrund nicht anerkannt. Wir setzen uns dafür ein, dass Deserteure aller Armeen endlich Asyl bekommen.«

Dürfen Pfarrer im Stadtrat mitarbeiten?

Evangelische Landeskirche in Bayern diskutiert Verbot

Von Kathrin Zeilmann, Schweinfurt

Ein Pfarrer, der im Gemeinderat sitzt und hitzig über ein umstrittenes Straßenbauprojekt mitdiskutiert? Eine Pastorin, die ein Stadtratsmandat hat und über die Verteilung von Geld für die Sozialarbeit mitentscheidet? In der evangelischen Landeskirche in Bayern war das bislang undenkbar. Politik und kirchliches Amt – das geht nicht zusammen. Künftig vielleicht doch.

Auf der Landessynode, die derzeit in Schweinfurt tagt, wird darüber diskutiert – es gibt einen Vorschlag, die Regelung aufzuweichen. Pfarrer und Pfarrfrauen könnten dann ihr Amt behalten, wenn sie in ein kommunales Gremium gewählt werden. Eine Entscheidung dazu soll am Donnerstag fallen.

Bisher gilt: Wer als Pfarrer der Landeskirche in die Kommunalpolitik will, muss im Falle der Wahl auf sein Amt und auf seine kirchlichen Bezüge verzichten. Bereits bei einer Kandidatur muss ein Gemeindepfarrer sein Amt in Wahlkampfzeiten ruhen lassen. Wird ein Pfarrer nicht gewählt, kann er auf seine bisherige Stelle zurück. Andere Landeskirchen in Deutschland sind weit weniger streng als die Bayern – Pastoren und Pastorinnen können sich dort vielerorts kommunalpolitisch engagieren.

Bayerns Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm hat 2014 vor der Kommunalwahl im Freistaat die Haltung seiner Kirche begründet: »Ein Pfarrer hat eine besondere Vertrauensstellung«, sagte er damals der »Süddeutschen Zeitung«. »Und es besteht die Gefahr, dass genau dieses Vertrauen verspielt wird, wenn er als Parteipolitiker agiert.«

Unpolitisch freilich ist die Landeskirche deshalb nicht – Bedford-Strohm selbst ist für pointierte Worte zu politischen Themen bekannt. So äußerte er sich auf der Synode sehr konkret zur Flüchtlingspolitik: Familiennachzug für Bürgerkriegsflüchtlinge dürfe nicht beschränkt werden, Asylanträge müssten schneller behandelt



Direkt neben einem Kriegerdenkmal: das Hamburger Deserteur-Denkmal Foto: Volker Stahl